

Zuerst erscheinen in: *Sturm und Drang. Geistiger Aufbruch 1770-1790 im Spiegel der Literatur*. Hrsg. von Bodo Plachta und Winfried Woessler. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1997, S. 249-263.

Henning Buck, Osnabrück

## »Jeder Hofgesessene sollte glauben, die öffentlichen Anstalten würden auch seinem Urteil vorgelegt«

Geistiger Aufbruch im Osnabrückischen Intelligenzblatt

Die Intelligenzblätter des 18. Jahrhunderts, die sich in engem Zusammenhang mit den städtischen oder territorialen Gewalten des alten Reiches erfolgreich etablieren konnten, noch bevor ein wirtschaftlich tragfähiger literarisch-publizistischer Markt entstanden war, gelten bis in die jüngste Zeit als Forschungslücke im Rahmen der Fragestellungen einer historisch orientierten Kommunikationswissenschaft. Als ein »Medium praktischer Aufklärung« erkannt, sind seither einzelne dieser Periodika und der hier konstatierte »Diskurs des Wissens« zum Thema gemacht worden.<sup>1</sup>

Von der Seite der historischen Medien- oder Kommunikationsforschung gesehen – im Blick geschärft seit Jürgen Habermas' 1962 erschienenen Werk *Strukturwandel der Öffentlichkeit* – führt an der Kraft des Faktischen dieses publizistischen Genres kaum ein Weg vorbei: Die Intelligenzblätter, oder das »Intelligenzwesen«, wie der dafür eingerichtete Apparat, bestehend aus festem Büro, Redaktion, Anzeigenannahme, Abonnementswesen und Rechnungsführung, genannt wurde – dieses Intelligenzwesen ist mit der Vielzahl der Gründungen und der Verbreitung über die Territorien des Reiches von solchem publizistischen Gewicht, daß es nahelegt, hier einen Schauplatz »geistigen Aufbruchs« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu suchen.<sup>2</sup>

Schon die formelle Seite der *Verbreitung* der Intelligenzblätter ist beeindruckend: Was heute höchstichterlich-verfassungsmäßig die »mediale Grundversorgung« heißt, setzen seit 1750 in einem Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten zum ersten Mal die z.T. mehrfach wöchentlich erscheinenden Intelligenzblätter durch. Erst das 20. Jahrhundert sieht mit der Ubiquität von Rundfunk und Fernsehen auf anderer Entwicklungsstufe ähnlich Neues. Die größte Häufung von Intelligenzblatt-Gründungen in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ist mit wirtschaftlichen und politischen Krisenerscheinungen nach dem Siebenjährigen Krieg erklärt worden; von 1760 bis 1780 sind insgesamt 60 neuerscheinende Periodika dieser Art bekannt.<sup>3</sup> Mit der flächendeckenden Verbreitung der Blätter ist eine bis dahin unerreichte Ausdehnung des Adressatenkreises für periodisches Schrifttum, hinein in neue Publikumsschichten, verbunden, die vordem eher an der (Wiederholungs-)Lektüre von Katechismen und Kalendern orientiert waren.

<sup>1</sup> Vgl. Gerhard Petrat: Das Intelligenzblatt - eine Forschungslücke. In: *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München u.a. 1987, S. 207-231. (Deutsche Presseforschung. Bd. 26) – Holger Böning: Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768 bis 1780. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 12, 1987, S. 107-133 – Friedrich Hunecke: Die »Lippischen Intelligenzblätter« (Lemgo 1767-1799). Lektüre und gesellschaftliche Erfahrung. Bielefeld 1989. (Forum Lemgo. Schriften zur Stadtgeschichte. Bd. 4) – Thomas Kempf: Aufklärung als Disziplinierung. Studien zum Diskurs des Wissens in Intelligenzblättern und gelehrten Beilagen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. München 1991 (Cursus. Texte und Studien zur Deutschen Literatur. Bd. 2).

<sup>2</sup> Vgl. auch Hans Erich Bödeker: Aufklärung als Kommunikationsprozeß. In: *Aufklärung* 2, 1988, H. 2, S. 89-111.

<sup>3</sup> Vgl. Hunecke 1989, s. Anm. 1, S. 13.

Der Leserkreis der Intelligenzblätter blieb nicht mehr wie selbstverständlich auf die »Gelehrten« oder die »Gebildeten« beschränkt; zumindest dem Anspruch nach war auch der »gemeine Mann« eingeschlossen, wenngleich mehr *über* diesen als *mit* ihm verhandelt wurde. Die bekannten Schätzungen zum Grad der Alphabetisierung<sup>4</sup> geben für die zweite Hälfte des Jahrhunderts die Zahl der Lesekundigen in der Bevölkerung im Bereich von 15% bis 25% an; dieser Leseranteil ist in der Tendenz sicherlich steigend.

Dennoch vermeldet eine Intelligenzblätterkunde aus dem Jahr 1802:

»Es [gehört] doch noch unter die Seltenheiten, wenn Professionisten, Bediente etc. [...] öffentliche Blätter lesen.«<sup>5</sup>

Mit den äußeren Merkmalen der Verbreitung verbunden sind programmatische Neuorientierungen des Inhalts der Intelligenzblätter. Eine neue »pragmatische Qualität« erreicht das im konstitutiven, vorderen Teil der Blätter publizierte »Wissen«, also jene Informationen des sogenannten Anzeigenteils, der im Osnabrückischen Blatt jeweils einen halben Druckbogen mit vier Druckseiten umfasst. Dieser vordere Teil ist den amtlichen Mitteilungen, dem Abdruck von landesherrlichen Verordnungen, Ladungen der Gerichte und gerichtlicher Mitteilungen über Konkurse und Vergleiche, Erbfälle und andere Eigentumsübertragungen sowie sonstigen offiziösen Anzeigen vorbehalten. Damit wird zum ersten Mal das Handeln der obrigkeitlichen Institutionen denjenigen, die vermehrt zu dessen Adressaten werden, überhaupt zugänglich und nachvollziehbar. Und das öffentliche Geschehen gelangt in den Rang einer systematisch und kontinuierlich bekanntgemachten und »approbierten« Tatsache.

Daneben lässt sich das Intelligenzkontor die Bekanntmachung von Geschäftsanzeigen über Waren- und Dienstleistungsangebote – gegen Gebühren eingerückt – angelegen sein: zu Zeiten nicht immer regelmäßiger Warenflüsse *just in time* überwiegen hier echte Informationsmotive, wenn die Ankunft von einigen Fässern frischer Salzheringe aus Bremen oder von Bücherneuerscheinungen im örtlichen Handel gemeldet wird.<sup>6</sup> Als publizistischer Rohstoff *passé* sind die zuweilen monströsen »Curiosa«, anekdotenhafte »Zeytungen« (= Nachrichten) von zweifelhafter Glaubwürdigkeit.

So bekommt auch die traditionelle kirchliche Kanzelabkündigung Konkurrenz: Was jetzt im Intelligenzblatt steht, hat als *Wissen* einen neuen Charakter, weil mit der Obrigkeit eine säkulare Instanz dahintersteht, die es beglaubigt und *wahr macht*. Neu an den Intelligenzblättern ist ihre prinzipielle Verbindlichkeit, die eine *Identität von Nachricht und ihrer Geltung* herstellt. Hier wird staatliches Handeln zum ersten Mal zur verlässlichen Information, diese Nachricht hat Gültigkeit, sie stimmt!

Auch der üblicherweise vorhandene, mehr oder minder ausgedehnte zweite Teil der Intelligenzblätter – die »gelehrten«, vor allem aber ihrem Programm nach: »gemeinnützigen« Beilagen – zu Nutzen und Vergnügen« oder welchen Titel sie immer führen – sie unterscheiden sich von früheren Formen durch ihre neue pragmatische Qualität: In ihnen ist der *Einklang von Wissen und dessen Verwertung* versprochen.

In Osnabrück tragen die Beilagen des 1766 begonnenen Intelligenzblattes zunächst keinen besonderen Titel, von 1768 bis 1772 heißen sie *Nützliche Beylagen*, später (ab 1773) firmieren sie als *Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*.

---

<sup>4</sup> Vgl. Reinhard Wittmann: Der lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: Ders.: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Tübingen 1982, S. 1-45, und früher: Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt/Main 1970.

<sup>5</sup> Intelligenzblätterkunde für den nicht unterrichteten Privatmann [...]. Weimar 1802. Zitiert nach Petrat 1987, s. Anm. 1, S. 219.

<sup>6</sup> Im Einzelnen aufgeschlüsselt bei Wolfgang Hollmann: Justus Möser's Zeitungs-idee und ihre Verwirklichung. München 1937 (Zeitung und Leben. 40). Mit umfangreicher Bibliographie.

Der Stoff dieser Beilagen wird häufig zunächst in Form von Absagen umrissen: Man will keine weltweite ›Stubengelehrsamkeit‹ ausbreiten, wie der selbstbewusste neue Pragmatismus die überkommene Universitätswissenschaft herabsetzt; man will keine aus allgemeinen Sätzen abgeleitete Sittenlehre, wie sie die Moralischen Wochenschriften bis zur Jahrhundertmitte durchdekliniert hatten<sup>7</sup> Man will auch keine »Polyhistorien« aus fernen Ländern und Reichen, wie sie die vom Typ her aus dem 17. Jahrhundert stammenden »politischen Zeitungen« mitteilten.<sup>8</sup>

Etwas anderes verlangen die Redakteure von den mitwirkenden Autoren und versprechen es ihrem Publikum: »Patriotismus« – also ständeübergreifender Gemeingeist aus aufgeklärt-bürgerlicher Denkungsart – heißt der Maßstab, der in den Beilagen der Intelligenzblätter »Nutzen und Vergnügen« stiften soll und mit der Auswahl allgemein interessierender Themen und deren Behandlung Einfluss gewinnt auf die Tagesordnung geselliger Zusammenkünfte und das dort betätigte politische Bewusstsein der Zeitgenossen.<sup>9</sup> So wird – nachdem im Oktober 1766 die erste Nummer der *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* erschienen ist – die briefliche Äußerung des Osnabrücker Intelligenzblatt-Machers *Justus Möser* gegenüber dem Bückeburger Freund *Thomas Abbt* nur zu verständlich:

»Jedes Land muß billig dergleichen haben, und eher als eine Societät der  
Wissenschaften.«<sup>10</sup>

Man beachte die Prioritäten. – Hier wird der Perspektivenwechsel deutlich, der in den Staatstheorien der europäischen Aufklärung vorgedacht und in der englischen Revolution vorgemacht war: Das (wohlgerückt) theoretische Erobern der »Kommandohöhen« der feudalabsolutistischen Gesellschaft durch die aufgeklärten Bürger, deren minderer gesellschaftlicher Rang praktische Teilhabe an der Macht kaum zuließ. So ließe sich auch von der Vorbereitung eines »Marsches in die Institutionen« sprechen. Im immer mehr popularisierten Begriff vom »Gemeinen Wesen« setzt das Bürgertum und setzen sich seine publizistischen Aktivisten als urteilende Instanz über das Wohl des Staatsganzen ein; man konkurriert mit den tatsächlichen Machthabern und ihren Regierungen um Besitz und Geltung wahrhaft »patriotischen« Geistes. Wobei im Falle Justus Möser, des osnabrückischen landesherrlichen Regierungsreferendars und Intelligenzredakteurs, eine glückliche, aber nicht völlig untypische Ämterhäufung diesen Widerstreit in die Hände ein und derselben Person gelegt hatte.

Die staatliche *Obrigkei*t kommt beim publizistischen Medium der Intelligenzblätter auf zweierlei Weise ins Spiel. Zunächst als konzessionierendes, territorialhoheitliches Rechtssubjekt, das die Intelligenzblätter zum Medium der Ansprache seiner Bürger macht und auf diese Weise zu deren notwendiger Lektüre. Dabei sitzen die Redakteure des »Intelligenzwesens«, die Autoren und Journalisten, insofern bei der Obrigkeit mit im Boot, als ihnen quasihöheitliche Informationsaufgaben zufallen. Versuche, die Abonnie rung durch nachgeordnete Landesorgane, Beamte, Lehrer, Bauerschaftsvertreter auch gegen Widerstand und

---

<sup>7</sup> Vgl. Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1971.

<sup>8</sup> Martin Welke: Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. Und 18. Jahrhundert: Zeitungslesen in Deutschland. In: Otto Dann (Hrsg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München 1981, S. 29-53.

<sup>9</sup> Vgl. u.a. Rudolf Vierhaus: »Patriotismus«. Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung. In: Ulrich Herrmann (Hrsg.): »Die Bildung des Bürgers«. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert. Weinheim, Basel 1982, S. 119-131.

<sup>10</sup> Justus Möser Briefwechsel. Neu bearbeitet von William Sheldon in Zusammenarbeit mit Horst-Rüdiger Jarck, Theodor Penners und Gisela Wagner. Hannover 1992, S. 413.

Gleichgültigkeit per Verfügung obligatorisch zu machen, sind dabei naheliegend und feststellbar.<sup>11</sup>

Zum andern ist das Staatswesen ideell präsent als das *hypostasierte Institut des politischen Gemeinwohls*, dem die Bemühungen um »Hebung«, »Förderung« und Verbesserung gelten. Sicher eröffnet sich hier das Terrain, auf dem der explizit gemachte »Patriotismus« - entweder als formelle Ergebnisbekundung an die Regierung oder auch als Banner politischer Ansprüche gegen die amtierenden Obrigkeiten – im Einzelnen zu untersuchen wäre. Umgekehrt würde die Sichtung der staatlichen Einflussnahmen aller Art, der Zensurmaßnahmen, des Einsetzens oder Auswechselns beteiligter Personen, der Setzung bestimmter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen etc., das Maß der unterschiedlichen Förderung oder Behinderung dieses Mediums erweisen.

Auch dieser Aspekt erhellt, daß die Umstände des Erscheinens der Intelligenzblätter eine ganz neue Bezüglichkeit und Bedingtheit des in ihnen publizierten Wissens erzeugen.<sup>12</sup> Wenn, wie in dem von Justus Möser ausgebrachten Lobspruch auf die Intelligenzblätter zum Ausdruck kommt, es das besondere Landesbedürfnis und -interesse ist, das ihren Wert ausmache, so ist damit nicht nur der universalistische Geltungsanspruch akademischer Gelehrsamkeit beiseite gesetzt. Gleichzeitig wird dem zu publizierenden Wissen der orientierende Fixpunkt vorgegeben, vor dem das willkürliche Interesse wohlmeinender »stubengelehrter« Bücherschreiber nicht länger bestehen kann: Das *Interesse eines Landes* von ganz bestimmter territorialer Beschaffenheit und bestimmten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen wird zum Ausgangs und Zielpunkt in der Ansprache der Leser.

Dieses Interesse als das eines politischen Körpers ist aber (selbstverständlich) ein dauerndes. Das latente Landesinteresse erfordert die Verbreitung des Wissens nicht als einmaliges Ereignis, sondern als ebenso dauerhaften Prozess. Gefordert ist damit die Verstetigung des Publizistischen zur *Öffentlichkeitsarbeit*. Daraus ergibt sich die Unabgeschlossenheit und die Vorläufigkeit des einzelnen Beitrags, das gewollt Fragmentarische, das Partikulare, das Atomistische der Beiträge, deren Abdruck nicht selten über mehrere Nummern des Blattes in Fortsetzungen »gestreckt« wird. Überschriften wie die altertümlich-systematische »Abhandlung von [...]« oder die »Geschichte der [...]« werden eher selten, beherrschend sind Titel wie »Antwort auf [...]«, »Schreiben zu [...]«, »Gedanken über [...]« oder einfach »Etwas zu [...]«, »Vorschlag zu [...]«.

Entsprechendes läßt sich über die Rezeptionsseite sagen: Anders als in der gelehrten Abhandlung, die den gleichgesinnten Leser anspricht, der sein Interesse bereits im Kauf manifestiert, ist es – trotz aller persönlichen Bekanntschaften im zahlenmäßig überschaubaren Leserkreis – bei den Intelligenzblättern ein heterogenes, abstraktes, um nicht zu sagen: fiktives Kollektivsubjekt, das häufig so angesprochene *Publicum* nämlich, dem die Wissenstexte zur Kenntnis- und Stellungnahme vorgelegt werden.

Dem entspricht die Vielgestaltigkeit, mit der Möser etwa seine Beiträge im Osnabrückischen Intelligenzblatt verschiedenen Rollenträgern zuweist. Die Beiträge aus seiner Feder erreichen über die Jahre seiner Redakteurstätigkeit Anteile zwischen ca. 50% und 75% der in den Beilagen publizierten Texte.<sup>13</sup>

Möser läßt dabei viele seiner Beiträge unsigniert, zeichnet auch oft mit seinen Initialen, spricht aber in einer großen Anzahl von Fällen mit der Stimme und aus der vorgeblichen Sicht verschiedener sozialer Charaktere. Aus dem Panorama dieser fiktiven Autoren entsteht gleichzeitig ein idealtypisches Bild vom Leserkreis des Blattes, wenn Möser mit den sprechenden Namen eines »Landmanns« oder

---

<sup>11</sup> Vgl. Monika Fiebert, Karl H.L. Welker: Aufklärung auf dem Land. Anspruch und Wirklichkeit im Fürstbistum Osnabrück. In: Möser-Forum 2, 1994, S. 139-175.

<sup>12</sup> Vgl. Kempf 1991, s. Anm. 1, S. 36, der von der »Relationalität« des Wissens spricht.

<sup>13</sup> Vgl. Hollmann 1937, s. Anm. 6, S. 125.

eines ständischen Funktionsträgers etwa als ein »Bauermeister«, als »Rusticus«, »Redemeyer«, »Gograwe« als »Rathmann« oder »Schulmeister« zeichnet.

Daneben stehen Signaturen Möasers, die ihre Träger als Privatpersonen ausweisen, die – zwar nicht qua Amt, aber in idealer Weise – gleichfalls dem öffentlichen Wohl verpflichtet sind. So treten »Ein Patriot«, ein »Bürgerfreund«, ein »Publicola« und ein »Pacificus« auf. Mehr noch verraten andere Namen und deren Konnotationen den polyglotten Bildungshintergrund ihrer Träger bzw. des Publikums. So schreibt ein »Jason«, ein »Piscator Ictus«, ein »Hydrophobus«, ferner ein »Germanicus«, der für die Errichtung einer Kornhandelskompanie auf der Weser zu Felde zieht, ein »Cato Censor«, der für Steuerfragen und solche der öffentlichen Verkehrsformen zuständig ist, schließlich vertritt ein »Johann Jakob« die Rolle eines Gesellschaftsutopisten im Sinne Rousseaus, ein »Puzzuolo di Bergamo« die eines komödiantischen Spötters aus der *Commedia dell' Arte*, und es tritt eine Dame »Polyxena« aus »Toboso« auf, also aus der Heimat der Geliebten des *Don Quichotte*.

Weitere »Weibspersonen« haben in den Beilagen Redezeit: Neben der mehrfach mit Möaserscher Lebensklugheit eine Hausmutterrolle verkörpernde »Amalia« kommen außer der biedereren Jungfer »Anna Engel« und der »Schneiderin« »Elsche« auch die Rollenträgerinnen vorgeblicher »weiblicher Schwächen« zu Wort wie die Empfindsamen »Arabella« und »Minna«, die Räuberbraut »Filette Marly«, die Zeitgeistverliebte, ihren neuen englischen Garten bejubelnde »Anglomania Domen« und die ihr geistesverwandte Modefreundin »Anna Maccaroni«.

Wirklich disharmonisch geht es in dieser Polyphonie Möaserscher Kreaturen nicht zu. Die nur leicht verschobenen Blickpunkte erweisen sich als entweder satirisch unernst, naiv-unrealistisch oder eben als in Übereinstimmung mit einem höheren »Landesinteresse« stehend und als dessen vorbildhafte Ableitung geltend. Fremden Autoren gegenüber hat Möser notfalls auch als Redakteur und stilkritischer Zensor das letzte, diskussionsbeendende Wort.<sup>14</sup>

Die häufig als literarische Ambition und Qualität Möasers gewertete Camouflage hinter einer Vielzahl von Pseudonymen wird dem Verfasser der Verteidigungsschrift *Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen* gegenüber, als der Möser nach 1761 zuerst einer weiteren literarischen Öffentlichkeit bekannt geworden ist, durchaus gerecht. Gleichzeitig ist der Hintergrund des Möaserschen Maskenspiels aus der Logik des Intelligenzblattes erkennbar: Die Verfolgung des Landesinteresses bzw. die Hinwendung zu »patriotischen« Perspektiven vollziehen sich idealtypisch als publizistische Überwindung der Einzelmeinung, die zunächst von nur beschränkter Reichweite und Gültigkeit ist.

Will Möser nicht selber ständig als notorisch Einzelner sprechen, ist der permanente Rollenwechsel angezeigt. Mit diesem von Möser in Betrieb gesetzten Meinungskarussell, auf dem die als Einzelne bunt kostümierten *Patrioten* gemeinsam fahren, lassen die Osnabrücker Intelligenzblätter der 1760er und -70er Jahre bereits die Virulenz der Idee einer publizistischen Öffentlichkeit erkennen, wie sie unter dem Stichwort des Pluralismus auch zum Selbstverständnis der modernen professionalisierten Presse gehört.

In Anlehnung an wissenssoziologische Untersuchungen etwa *Michel Foucaults* ist dem (der Aufklärung zugerechneten) Diskurs in den deutschen Intelligenzblättern verschiedentlich die Kennzeichnung einer »disziplinierenden« Wirkung gegeben worden, sogar seine Disziplinierungsfunktion ist kritisch bemerkt worden.<sup>15</sup> Ein solches Urteil scheint sich mit dem hier aufgenommenen Kennzeichen eines »geistigen Aufbruchs« schwerlich zu vertragen. Oder – so ließe sich fragen – kann es einen solchen Aufbruch mit dem Ziel oder der Wirkung einer »Disziplinierung« geben?

---

<sup>14</sup> Über die Debatte mit dem Pastoren Gildehaus zur Frage der Hollandgängerei vgl. Hollmann 1937, s. Anm. 6, S. 133-136.

<sup>15</sup> Vgl. Kempf 1991, s. Anm. 1, und Hunecke 1987, s. Anm. 1, S. 10ff. und S. 28-33.

In jedem Fall gilt, daß mit den periodisch erscheinenden Intelligenzblättern eine publizistische Öffentlichkeit begründet wird, die eine eindrucksvolle Neuerung darstellt gegenüber den existenten literarischen Formen der Kommunikation über Gedrucktes. Diese älteren Formen einer Zirkulation der Ideen – Gelegenheitsdichtungen, poetologische Abhandlungen und Sammlungen, »schulmäßiger« Bühnenstücke, Erbauungsschriften, Literaturanzeiger und Moralische Wochenschriften – überwinden nicht ihre Beschränkung auf gelehrte Gesellschaften, auf universitäre oder höfische Kristallisationspunkte, auf verstreute Zirkel und weitmaschige Kommunikationsnetze der Briefkultur von Gebildeten.

Mit den Intelligenzblättern aber wird unter dem Ruf nach Beförderung des »Gemeinen Besten« eine neuartige, politische Selbstverpflichtung der »Patrioten« Programm und Realität. Einerseits wird der Geltungsbereich für das »Gemeine Beste« immer weiter gefasst; zugleich wird dieses aber sachlich auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in einer Region fokussiert: Nicht länger wird die Förderung »allgemeiner Glückseligkeit« auf die »Verbesserung der Sitten«, also auf die bloße Moral der Individuen gestellt. Es hat Folgen, daß unter den Autoren neben studierten Theologen, Lehrern der »Weltweisheit« oder Philologen vermehrt auch solche mit juristischem, medizinischem, staatswissenschaftlichem und ökonomischem Hintergrund und mit landesherrlichen oder anderen ständischen Dienststellungen ausgestattete waren – seien sie einfache städtische Sekretäre oder Staatsminister.

Wenn *Goethe* die Beiträge Justus Möasers im Osnabrückischen Intelligenzblatt »poetisch« und »im besten Sinne rhetorisch« nennt, kommen die anerkennenden Worte für den »vollkommenen Geschäftsmann« Möser nicht von ungefähr. Auch Goethes Ehrgeiz in Weimar geht schließlich dahin, nicht nur den Musen zu dienen, sondern auch die politischen Fäden zu ziehen. Über Möasers thematisch weitgespannte Beiträge meint *Goethe* weiter:

*»Man müßte eben alles, was in der bürgerlichen und sittlichen Welt vorgeht, rubrizieren, wenn man die Gegenstände erschöpfen wollte, die er behandelt.«<sup>16</sup>*

Diese Rubriken der bürgerlichen Welt in kurzer Revue: Möasers besonderes Augenmerk gilt vor allem in den ersten Jahren nach 1766 der *Ökonomie des Landes*, in denen die agrarische Subsistenz infolge von Missernten mehrfach zusammenbricht und Hungersnöte die Folge sind. Staatliche Einlagerung und Bevorratung; bessere, saisonunabhängige Vermarktung der geringen Nahrungsmittelüberschüsse und der übrigen, wenigen handelsfähigen Produkte des Landes, nämlich Leinentuche und Wollstoffe – so lauten die wohl nur z.T. befolgten Lösungsvorschläge Möasers im Intelligenzblatt. Konsolidierung des zunftmäßig organisierten Handwerks im Lande durch Erschwerung oder Verhinderung von unliebsamen auswärtigen Einfuhren; der Qualitätsminderung der Produkte entgegensteuern und den Schleichhandel unterbinden; ferner Ansiedlung von aussichtsreichen, bisher nicht vorhandenen Gewerben und Kreditvergabe für gewerbliche Neuinvestitionen sind weitere Ziele.

Alle genannten Bereiche werden wegen der notwendigen Rechtsförmigkeit des staatlichen Handelns zum Ausgangspunkt für zahlreiche *rechtshistorische Darstellungen* Möasers im Intelligenzblatt. Denn der bisweilen gordisch anmutende Knoten aus älteren ständischen Regalien, Freiheiten, Konzessionen, Steuern und anderen Lasten, die der landesherrlichen Politik vorausgesetzt sind – dieser Knoten will sorgfältig und möglichst »undespotisch« gelöst werden. Der gar nicht heimliche Lehrplan für die Leser der Intelligenzblätter ist in diesem Fall die rechtshistorische Methodik – sicherlich eine besondere Ausprägung des Osnabrückischen Blattes, die in der Rechts- und Verwaltungspraxis des Herausgebers ihre Wurzeln hat.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> *Goethe: Dichtung und Wahrheit*, 13. Buch. Vgl. *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. 9: Autobiographische Schriften I. 9. Aufl. München 1981, S. 597f.

<sup>17</sup> Reinhard Renger: Justus Möasers amtlicher Wirkungskreis. Zu seiner Bedeutung für Möasers Schaffen. In: *Osnabrücker Mitteilungen* 77, 1970, S. 1-30.

Die Fragen einer guten »Policey« schließlich richten sich in erster Linie auf Maßnahmen gegen Arme, potentiell Arme wie etwa ledige Mütter und Kriminalisierte: Den Insassen des als Arbeitshaus konzipierten Gefängnisses wird in Osnabrück die zweifelhafte Ehre zuteil, durch Spinn- und Webarbeiten selbst die Machbarkeit ihrer kostenneutralen Unterhaltung zu beweisen – ein mehrfach im Intelligenzblatt erörtertes Thema.

Aber auch andere Einwohner sind Gegenstand »policylicher« Aufmerksamkeit. Ob die saisonale „Hollandgängerei«, die Wanderarbeit ländlicher Arbeitskräfte, unterbunden werden soll, ob Gebiete des Landes für eine »Peuplierung« bereitzemacht, ob Dorfschaften zur Anschaffung von „Feuerspritzen« verpflichtet werden sollen, wird dort verhandelt. Diesen Fragen harter, policylicher« Exekutive steht eine größere Zahl von Aufsätzen gegenüber, die der *Kritik des Luxus und der Sitten* gewidmet sind. Da streitet auch Möser gegen so extravagante Genüsse wie das »Coffeetrinken«, und besonders die vermeintlich kosten-trächtigen und überdies unpraktischen Bekleidungsgehnheiten der Ehefrauen und Töchter *à la mode* sind Ziele einer strengen, hausväterlichen Verächtlich-machung durch den Osnabrücker Patriarchen. Privater Verbrauch, für den schönes Bargeld außer Landes geht, verträgt sich eben ganz und gar nicht mit dem zeitgenössischen, merkantilistischen Verständnis der Landesökonomie.

Hinzu kommen noch medizinische und Erziehungsfragen, so z.B. zur Ver-pflichtendmachung der Blatternimpfung, zum Schwimmunterricht der Kinder, über eine Schule für die Handwerksgehlen und andere originelle Themen-stellungen mehr. Dieser geistige Aufbruch ins Prosaische blieb in der Regel auf Möser's persönlichen Gesichtskreis begrenzt. Die übrigen, zumeist unbekannt gebliebenen, gelegentlichen Beiträge zum Intelligenzblatt vermochten offenbar nur wenig zusätzliche Erfahrungen und Reflexionen beizusteuern.

Bei aller Themenvielfalt der Beiträge Möser's sind schließlich auch die Grenzen seines Horizontes bzw. Interesses erkennbar. So hat es Möser z.B. nicht darauf angelegt, die Osnabrückischen Anzeigen – anders als andere Blätter der Gattung – zu einem Medium für die Verbreitung naturwissenschaftlich-technologischen Wissens zu machen. Selbst da, wo er sich scheinbar technischen Fragen zuwendet – z.B. bei der Diskussion der Vorzüge und Nachteile des »Plaggendüngers«, dem Abstechen fruchtbarer humoser Bodenschichten und deren Aufbringung auf erschöpfte Ackerflächen – sind es die ökonomischen und rechtlichen Seiten des Verfahrens und nicht die technisch-naturwissenschaftlichen, die ihn interessieren. Mag sein, daß technisches Wissen auch für Möser als »Arkanum« des Handwerks galt, nicht als Produktivkraft eines durch neue soziale Charaktere zu initiiierenden, industriell zu verwirklichenden Wirtschaftsaufbruchs. »Projektemacherei« lautete bekanntlich noch für lange Zeit ein gängiges Ressentiment gegen abenteuerliche und bankrottgeweihte gewerbliche Gründungsideen.

Wolfgang Hollmann, der 1936 seine Dissertation über *Justus Mosers Zeitungsidee und seine Verwirklichung* vorgelegt hat, konstatiert für das Osnabrückische Intelligenzblatt in der zweiten Hälfte der 1770er Jahre deutliche Verfallserscheinungen, die sich bis in die 1780er Jahre fortsetzten:

*»Alle jene Themenkreise und Stilformen, die Merkmale und Hauptmittel zur Erreichung von Aktualität und politischer Ausrichtung waren, weichen mehr und mehr zurück; alles, was nur mit Vorbehalt für die Zeitung geeignet war, was vorher nur in beschränktem Maße herangezogen wurde, das gewinnt immer größeren Anteil und nimmt schließlich überhand.«<sup>18</sup>*

Was war geschehen? – Offenkundig hatten sich die Akzente verschoben; landes-ökonomische sowie haus- und landwirtschaftliche Artikel waren von rechts-politischen, »moralischen« und vor allem landesgeschichtlichen Aufsätzen in ihrer zahlenmäßigen Spitzenstellung verdrängt worden. Insbesondere seit 1777 waren

---

<sup>18</sup> Hollmann 1937, s. Anm. 6, S. 181. -Vgl. ferner Rudolf Lenzing: Von Möser bis Stüve. Ein Jahrhundert Osnabrücker Pressegeschichte als Spiegel des Bürgertums. Osnabrück 1924.

die historischen Beiträge Möser – die Geschichte einzelner Klösterstiftungen im Osnabrückischen und biographische Skizzen mittelalterlicher Bischöfe in zahlreichen Fortsetzungen – auf mehr als die Hälfte der Beiträge im Intelligenzblatt angeschwollen und so vermutlich zu einer echten Belastungsprobe für die Leserschaft geworden.

Möser dürfte den häppchenweisen Abdruck dieser Auskoppelungen aus seiner *Osnabrückischen Geschichte*, die 1768 in erster Auflage erschienen war und 1780 in Berlin bei *Friedrich Nicolai* in erweiterter Neuauflage herauskam, eher als Not denn als Tugend begriffen haben. Für diesen Zeitraum sind gesundheitliche Krisen Möser überliefert, die dann möglicherweise auch zur Beendigung der Redaktions-tätigkeit im Jahr 1782 Anlass gaben.

Ist aber Hollmanns Verfallsthese vielleicht nur den besonderen zeitungswissenschaftlichen Maßstäben seiner Untersuchung geschuldet? Verraten seine Beobachtungen womöglich neue Tendenzen zur Literarisierung der Intelligenzblätter im Sinn des Sturm-und-Drang, der diesen Jahren doch seinen Stempel aufgedrückt haben sollte? – Die Suche nach den Bausteinen eines neuen Geschichtsbewusstseins würde bei Möser Beiträgen zum Osnabrückischen Intelligenzblatt sicher fündig. Im Einzelfall wäre zu entscheiden, ob landesgeschichtliche Interessen oder nationale Absichten überwiegen. Bedeutendstes Beispiel ist sicher Möser Abhandlung *Von dem Faustrecht*, die unter dem Titel *Der hohe Styl der Kunst unter den Deutschen* im ersten Teil der *Patriotischen Phantasien* 1774 wiederabgedruckte ist<sup>19</sup> und eine Anregung für Goethes *Götz von Berlichingen* war.

Auch wenn Möser 1781 in seiner Schrift *Über die deutsche Sprache und Literatur. Schreiben an einen Freund* den Dichter des *Götz* gegen die Kritik des Preußenkönigs *Friedrich II.* verteidigt, so wird doch sonst von der »Schönen Literatur« im Osnabrückischen Intelligenzblatt nicht viel Aufhebens gemacht. Zwar wird ebendiese Schrift Möser wie viele andere von ihm zuerst in seinem Osnabrücker Hausblatt publiziert; vielleicht geht auch der Abdruck eines »westphälischen Minneliedes« auf die u.a. von *Herder* angestoßene Beschäftigung mit dem Liedgut des Volkes zurück;<sup>20</sup> auch haben manche Erzählungen, »Schreiben« und Satiren Möser eindeutig literarischen Charakter. Aber die Literatur ist, wie gesagt, nicht Gegenstand besonderer Berichterstattung. Über deren Angebote informieren den Leser des Blattes allenfalls die Verlagsanzeigen im Frühjahr und Herbst. In gewisser Weise wird dem Osnabrücker Publikum gegenüber der Literatur sogar Reserve angeraten; so, wenn Möser in dem Beitrag *An einen jungen Dichter* im September 1778 denselben rhetorisch und ganz prosaisch befragt:

*»O! Ihre Lieder sind schön, mein Freund und bezaubernd, wenn Sie wollen. Aber darf ich nun auch wohl fragen, wozu es eigentlich dienen solle, die Reizungen der Liebe noch reizender zu malen und den Geschmack für den Wein noch mehr zu schärfen? Haben Liebe und Wein nicht schon ihre natürlichen Reizungen für unsere Bedürfnisse, und ist es ratsam, das Gewicht, was schon auf dieser Seite den Anschlag giebt, noch zu vermehren?«<sup>21</sup>*

Der vom Patrioten Möser favorisierte Einfluss durch die Literatur ist von anderer Art. So gilt ihm etwa die Hebung der ständischen »Ehre« als das »kräftigste Mittel, den Menschen zu edlen Taten und kühnen Aufopferungen zu bringen«. Möser Parteinahme für Goethes *Götz* muss sich also nicht ganz selbstverständlich auch auf dessen Sesenheimer Gedichte oder den *Werther* erstrecken. Seine differenzierende Haltung illustriert auch jener der Tochter *Jenny von Voigts* 1782 brieflich

---

<sup>19</sup> Vgl. Justus Möser. Sämtliche Werke. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Oldenburg u.a. 1943ff. Bd. IV, S. 263-268 – Vgl. auch Renate Stauff: Justus Möser Konzept einer deutschen Nationalidentität. Mit einem Ausblick auf Goethe. Tübingen 1991.

<sup>20</sup> Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VI, S. 206-212.

<sup>21</sup> Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VII, S. 79.

mitgeteilte Zweifel, ob denn die *Iphigenie* Goethes bei all ihren gräzisierungstendenzen dem deutschen Publikum gerecht werden könne.<sup>22</sup>

Charakteristische Themen und Begriffe, die auch die Sturm-und-Drang-Dichtung kennzeichnen, sind gleichwohl präzise Bezugsgrößen in Möser's Intelligenzblatt-Aufsätzen. Als gängige Zeitercheinungen werden sie mehr zitiert als propagiert. So treten etwa die Topoi des Bemühens um eine *aufgeklärte Individualität* häufiger einander gegenüber, nämlich das »Genie« und die »Regeln«, die ihren Wert aber keineswegs verloren haben (»Die Regeln behalten immer ihren großen Wert«). Als ontologischer Quell des »Genies« gilt seine »Natur« viel – (»Es ist allezeit sicherer, Original als Kopey zu sein«). Als Regulativ ebendieser Natur gilt die ideale Verfasstheit der Gesellschaft in ständeübergreifender Nutzen-gemeinschaft aber nicht weniger – (»Die Erziehung mag wohl sklavisch sein«). Entsprechend geht ein Zuviel an »Empfindsamkeit« auf Kosten der Lebens-tüchtigkeit – (»Für die Empfindsamen«, »Schreiben einer alten Ehefrau an eine junge Empfindsame«).<sup>23</sup>

Soweit, so altväterlich-klug bei Möser. Alles andere hätte an dieser Stelle sein *Publicum* auch verblüffen müssen. Was am Sturm-und-Drang selbstverliebter Subjektivismus, prometheischer Geist, suizidgefährdete »Empfindelei« und Himmelsstürmerei ist, verfällt Möser's Verdikten, was dagegen die Deutung als herkulische Tat in nationaler Perspektive zulässt, was Verzichtsbereitschaft und Aufopferung lehrt, hat seinen Respekt. In voller Sicherheit seines »patriotischen Maßstabs« kann Möser die Scheidelinie von Fall zu Fall ziehen. Und noch in seiner Einlassung gegenüber Friedrich II, Goethes *Götze* sei »immer ein edles und schönes Produkt unseres Bodens«, kommt – wie auch anderswo – Möser's kulturelle Gärtnerperspektive, seine kulturpolitische Stellung zur Literatur zum Ausdruck.<sup>24</sup>

So gelangt er als Kulturpatriot schließlich zu der charakteristischen Empfehlung:

*»Die Dichter sollten es sich zur Hauptpflicht machen, von nichts als dem  
Glücke zu singen, ein großes unverschuldetes Eigentum zu besitzen.«<sup>25</sup>*

Eine weit verbreitete Beschäftigung im Zusammenhang mit der Lektüre von Zeitungen kommt bekanntlich im Verlauf des 18. Jahrhunderts in Verruf: das *Räsonnieren*. Was so vernünftig klingt, war als »Vernünftetei« und »Nörgelei« schließlich überflüssig wie ein Kropf und sollte den Männern der Tat bloß noch im Wege stehen. Friedrich II. war's nach vielzitiertem Überlieferung gleichgültig, solange sich ihm niemand widersetzte: »Räsonniert so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht«. Die Intelligenzblätter – darunter das Osnabrückische – scheinen zu beidem, zum *Räsonnieren* und zum Gehorchen, einen zeitgemäßen Beitrag erbracht zu haben. Sie haben ihren Anteil daran, den frühaufklärerischen Anspruch der Vernunftgeltung wahrzumachen, haben für ihre Leser »pragmatische« und »semantische Ordnungsarbeit« geleistet, wie *Gerhard Petrat* das nennt, also die Welt und ihre Begriffe sortiert und rubriziert.<sup>26</sup>

Ein Ergebnis dieser Ordnungsarbeit ist, daß die Gegenstände der Reflexion in erster Linie als öffentlich interessierende Angelegenheiten des »Gemeinen Besten« vorkommen und damit prinzipiell in den Bereich der Regierungsgeschäfte fallen. Es ist mithin deren Rationalität, die sich die Leserschaft angelegen sein lassen soll. Die aufklärerische Absicht des halbamtlichen Periodikums mit den dort eingerückten Aufsätzen illustriert Möser in den *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* 1775 im Modell des herrschaftsträchtigen, aber von prinzipieller gegenseitiger

<sup>22</sup> Möser, Briefwechsel, s. Anm. 10, S. 634.

<sup>23</sup> Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VI, S. 223ff., Bd. V, S. 190, Bd. VI, S. I 19; Bd. VI, S. 58, Bd. VII, S. 48.

<sup>24</sup> [Justus Möser:] Über die deutsche Sprache und Literatur. Vgl. Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. III, S. 75.

<sup>25</sup> [Justus Möser:] An einen jungen Dichter. Vgl. Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VII, S. 80.

<sup>26</sup> Petrat 1987, s. Anm. 1, S. 217 und 219.

Anerkennung getragenen Diskurses der Ständeversammlung in der »Patria« Osnabrücks: Ausgangspunkt für sein Intelligenzblatt sei gewesen, den

*»Landsleuten aus dem Ton, womit der Herr zu seinen Ständen spricht und diese ihm antworten; aus den Gründen, warum jenes bewilliget und dieses verworfen wird; aus der Sorgfalt, womit auch die kleinsten Sachen im Staate behandelt werden [...] und überhaupt aus jeder Wendung der Landesregierung und Verfassung die vollständigste Kenntnis und aus dieser eine wahre Liebe für ihren Herrn und diejenigen, so ihm raten und dienen, ein sicheres Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit und Redlichkeit und einen edlen Mut beizubringen.«<sup>27</sup>*

So sind die Intelligenzblätter und mit ihnen das Osnabrückische nicht nur eine Schule des Lesens, sondern auch des Denkens, und zwar des »patriotischen« (= staatsbürgerlichen) Denkens und Handelns. Widersprüche zwischen Vernunft und Wirklichkeit sollen darin nicht lange offenbleiben, sie werden dezisionistisch aufgelöst, notfalls auch damit, daß das Thema per Autorität des amtlichen Redakteurs Möser einfach *ad acta* gelegt wird. Kritik und Widerspruch gelten – um der »Besserung« der Bürger willen – allenfalls ihren verbreiteten Unzulänglichkeiten und Unsitten. Als latente Haltung einer »Problemorientierung« gegenüber der politischen und sozialen Wirklichkeit, als dauernde Spannung ihr gegenüber, ist Kritik (noch) nicht gefragt in dieser Gattung einer frühmodernen Presse.

Möser blickt auf sein Zeitungsprojekt zurück und erläutert seinen Zweck:

*»Jeder Landmann sollte sich hierin fühlen, sich heben und mit dem Gefühl seiner eigenen Würde auch einen hohen Grad von Patriotismus bekommen; jeder Hofgesessene sollte glauben, die öffentlichen Anstalten würden auch seinem Urteil vorgelegt; der Staat gäbe auch ihm Rechenschaft von seinen Unternehmungen, und zu den Aufopferungen, die er von ihm fordere, würde auch seine Überzeugung erfordere.«<sup>28</sup>*

Die Verwendung des Konditionals ist bezeichnend. Einer Öffentlichkeit, die das Raisonement auf ihre Fahnen geheftet hatte, um die Wahrnehmung und Deckung politischen Handlungsbedarfs durch die Verantwortlichen des Landes anzustoßen, verwandelt sich der »Diskurs des Wissens« offenbar nur allzu leicht in den bloßen Nachvollzug des politischen Geschehens – eine inzwischen zur probaten Praxis gewordene Herrschaftstechnik, wie sie auch in den Medien unserer Zeit an Themen zur Anwendung kommt.

---

<sup>27</sup> [Justus Möser:] Ein neues Ziel für die deutschen Wochenschriften. Vgl. Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VI, S. 80-87, hier S. 85f. – Zur Rolle des praktischen Politikers Möser im Hochstift Osnabrück vgl. Manfred Rudersdorf: »Das Glück der Bettler«. Justus Möser und die Welt der Armen. Mentalität und soziale Frage im Fürstbistum Osnabrück zwischen Aufklärung und Säkularisation. Münster 1995. Sowie Karl H. L. Welker: Rechtsgeschichte als Rechtspolitik. Justus Moser als Jurist und Staatsmann. Osnabrück 1996 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen. Nr. 38).

<sup>28</sup> [Justus Möser:] Ein neues Ziel für die deutschen Wochenschriften. Vgl. Möser, Sämtliche Werke, s. Anm. 19, Bd. VI, S. 80-87, hier S. 85f.